

seinem jüdischen Nachbarn entziehen, er hat Vorurtheile wider ihn, und wer ist so berecht, sie ihm nehmen zu können? Und nun fragt sich's nicht allein, ob der Jude ein besserer Bauer seyn würde? sondern, ob wir ohne ihn nicht Hände genug haben, den Ackerbau zu betreiben? Wenn der Jude in unserer Gegend nicht früher das Recht haben sollte, ein Erbe an sich zu bringen, bis es an eben so guten christlichen Subjecten fehlte; so würd' er in Ewigkeit keins erhalten. An andern Orten mag's anders seyn. Oder sollen die Christen etwa zurück stehen? Das wäre Ungerechtigkeit auf der andern Seite. So sehr uns die Juden von den ersten Weinkleidern an in der Handlungsindustrie übertreffen, so sehr übertreffen unsere Bauernjungen wieder sie in dem, was zum Ackerbau erfordert wird. Jeder also in seinem Fache. Wir müssen die Menschen nehmen, wie sie sind, und nicht wie wir sie uns wohl modeln mögten, und da würd' es kein christlicher Bauer in einem christlichen Staate, in dem er einheimisch, und der älteste Einwohner ist, einem Juden vergeben, wenn er das Erbe auch seines entferntesten Verwandten an sich brächte. Wir haben die Feiertage so viel abgeschafft, als wir konnten, aber den Sonntag haben wir den Christen doch gelassen, und den Sabbath

bath werden wir den Juden auch lassen müssen. So lange unser Staat noch ein christlicher Staat \*) bleiben wird und soll, wird man den Juden nicht erlauben, unsern Sonntag durch Feldarbeit zu entheiligen; sind sie aber erst Bauern, so wird der Ausfall von zwey Tagen unter sieben zu stark für sie seyn, und der Ackerbau muß nothwendig darunter leiden. In England ist der Jude immer noch auf den Handel allein eingeschränkt, und schon da leidet er durch diesen Ausfall von 2 Tagen, worauf scharf gehalten wird, unendlich. Ich mögte aber nicht gern, daß man die Juden von diesem Gesetze dispensirte. Freylich ließ es sich mit der Toleranz reimen, aber nicht mit den Vorurtheilen unserer Christen, wenn es welche seyn sollen; und dann giebt es Vorurtheile, die selbst die

S 4

Fürs

\*) Diese Benennung, „christliche, mahomedanische Staaten“ so gemein sie auch ist, scheint mir doch den richtigen Begriffen von der Natur der bürgerlichen Gesellschaft widersprechend. Diese kann mehrere religiöse annehmen, sie ihren Zwecken unterordnen und mit ihnen vereinbar machen. Aber keine derselben gehört zum Wesen des Staats und der Begriff einer religiösen Gesellschaft (zahlreich oder nicht) thut nichts zur Sache und ist veränderlich) muß nie in den Begriff der bürgerlichen gemischt werden. D.

Fürsten Ursache haben, zu respectiren. Fremde Colonisten arten unter den Eingebornen nicht, wie wenig werden es die Juden thun, die noch so vieles in Absicht der Religion wider sich haben!

Soldaten können und wollen die Juden auch nicht seyn. Es kömmt hier nicht sowohl darauf an, was sie vormals gewesen sind, als was sie jetzt noch sind; ob ihnen, nach des Herrn Ritter Michaelis Erklärung ihr Gesetz Kriegesdienste und Enthellung des Sabbaths erlaube, oder ob's ihnen ihre eigene Erklärung unterfrage? Ich glaube, daß der Jude sich an seinen Rabbinen und an seinen Talmud halten, und sich noch eben so uneregetisch würde todtschlagen lassen, als zur Zeit der Maccabäer. Vielleicht gewöhnte man ihn nach und nach dazu, (vielleicht auch nicht) sein Gewissen über die Enthellung des Sabbaths zu beruhigen; aber ich mögte nicht gern ein Volk gleichgültig gegen seine Religion machen, wenn ich ihm keine bessere substituiren könnte; denn ich würd' es zuverlässig schlimmer machen, als ich's fand. Ich setze also voraus, daß der jüdische Soldat auch im Felde eben so religiös und gewissenhaft seinen Sabbath würde feyren wollen, als zu Hause, wie vielen Collisionen würde sich da nicht ihr General aussetzen! Ein Judencorps würde entweder

weder am Sabbathe beständigen Mäckereyen ausgefetzt seyn, oder es müßte sein Gesetz übertreten und sich vertheidigen. Heydes würde kein gutes Geblüte seken, und auf jeden Fall könnte man dem jüdischen Soldaten auf die Dauer nicht mehr trauen. Ich glaube aber nicht, daß man, um des jüdischen Contingents willen ein neues Krieges- oder Völkerrecht würde machen wollen. Hätte man nur einseitig Juden unter dem Heer, so ließe sich vielleicht noch etwas von ihnen erwarten: aber Juden werden gegen Juden schlechte Soldaten seyn, und um unserer Christen Zwiste willen kein Bruder Blut vergießen wollen.

Und was darf man von ihrer Tapferkeit erwarten? sehr wenig. Die Juden sind nach Maßgabe feige Memmen, und würden sich eher zu Banditen schicken, als ihrem Feinde das Weiße im Auge zu sehen. Es kömmt hier immer nicht drauf an, was sie waren, als sie noch ein eigenes Volk ausmachten und wußten, wofür sie Soldaten waren, sondern was sie jetzt sind. Damals waren ihre Kriege Kriege des Herren, der Religionsenthusiasmus machte sie tapfer, und sie waren eine wirklich kriegerische Nation, das sind sie aber jetzt nicht mehr. Sie konnten es auch noch einige Zeit nach ihrem zerstück-

ten Staate bleiben, aber sie sind es nicht bis auf unsere Zeit geblieben. Es fragt sich also, ob es sich der Mühe verlohne, die Probe mit ihnen zu machen? Freylich könnte man sie für Geld von Kriegsdiensten dispensiren; aber Leben und Geld sind sich nicht gleich am Werthe. Haben die Juden erst alle bürgerliche Rechte, so wird jeder ihrer Mitbürger auch von ihnen erwarten, daß sie alle bürgerliche Lasten in Natura mit ihnen gemeinschaftlich tragen, und sauer darzu sehen, wenn die Juden sich für Geld frey kaufen können. Die Instanz von den Quäkern entscheidet hier nichts, sie sind nach Proportion, was die Juden mit der Zeit der Anzahl nach seyn können, nur eine Handvoll Leute, die im Ganzen nicht bemerkt werden.

Freylich würde die Bevölkerung zusehends gewinnen, wenn den Juden das Heyrathen nicht erschwert würde, da der Jude aus Religion gern früh heyrathet, um vielleicht, wenn das Glück gut geht, der Vater des Messias zu werden. Aber es fragt sich, ob dem Staate mit einer solchen Bevölkerung gedient sey? Ich sehe voraus, daß der Ackerbau und der Militärstand recht gut ohne Juden bestehen könne, daß wir an Handwerkern eher Ueberfluß als Mangel haben, und daß sich die Christen, wenigstens

stens auf dem Lande, schon immer dichter zusammen drängen, und täglich fleißiger werden müssen, wenn sie bleiben und leben wollen. Diese Bemerkung kann ich wenigstens in den Preußischen Staaten voraus setzen, und dafür sey die Betsheit Friedrichs heut an seinem Geburtstage (den 24. Jan.) gesegnet! Warum wollen wir uns denn mehr Gäste aufladen, als Wir beherbergen können? mehr Mäuler, als Wir zu ernähren im Stande sind? warum unsere Söhne, wenn sie ihr Blut für's Vaterland und der ihnen gleichbegünstigte Jude nur Geld geben sollen, zwingen in alle Welt zu gehen, um dem Juden eine Wohnung leer zu machen? Was haben uns unsere bisherigen Bürger gethan, daß wir ihnen das Brodt halb nehmen und Leuten geben wollen, die es unter der Bedingung nicht verlangen? Warum sollen die Juden es wagen, sich auf Aemter und Ehrenstellen zuzubereiten, so lange wir noch Candidaten in Menge haben, die lange genug auf Versorgung warteten? Warum wollen wir den Geist der Juden mit Gewalt umschaffen, um sie in Stellen einzuschleiben, für die wir schon Leute genug mit dem erforderlichen Geiste haben? Sollen wir ungerecht gegen tausend seyn, um zehnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen?

Also

Also sollte der arme Jude im Elende liegen bleiben? noch ferner über Härte und Unterdrückung klagen? Mit meiner Schuld wenigstens nicht. Man lerne den Juden erst kennen, wozu er gut ist, wäge die Bedürfnisse des Staats dagegen ab, und behalte ihrer so viel bey, als ohne Präjudiz der alten, ersten Einwohner, über die wir nicht zu klagen haben, bestehen können. Man nehme das schwere Joch der Sklaverey von ihren Nacken, lasse sie in Absicht der Abgaben andern Bürgern gleich seyn und dann erst hat man Ursache, ihrem Wucher zu steuern. An den meisten Orten sind ihrer jetzt schon genug, aber Städte, die leere Häuser und wüste Hausstellen anzubietthen haben, können noch mehrere aufnehmen, wenn die Juden sich auf neue Fabriken legen wollen, die bis dahin noch nicht im Gange waren, oder doch nicht aufkommen konnten. Hier ist der Jude in seinem Elemente, er handelt die rohen Producte ein, läßt sie durch Weiber und Kinder verarbeiten, und setzt sie auch selbst wieder ab. In diesem Falle, und ich glaube in diesem einzigen Falle können wir noch bis auf einen gewissen Grad mehr Juden ansehen, und sie die Rechte der Menschheit gentessen lassen. In den Preussischen Staaten können wir auch wenig mehr, oder gar nichts mehr für sie

sie thun, oder wir müssen die alten Bewohner eingreifen lassen, um den Juden Platz zu machen. Aber es giebt noch Länder genug, wo Raum, mehr Raum als bey uns ist, und unsere Segenswünsche sollen ihnen folgen, wenn sie dort eine bessere Aufnahme finden werden. Ich glaube in der That von unserm Zeitalter, daß das Elend der Juden am längsten gewährt hat, und eine toleranterere Denkungsart, die immer mehr Land gewinnt, wird auch sie in Schutz nehmen. Es kommt nur sehr auf das gute Betragen der Juden selbst an, ihr Glück fest zu gründen, wenn ihnen die Sonne aufgeht; sonst trifft sie das alte Elend wieder, wenn erst unsern erleuchteten Fürsten schwächere folgen sollten, deren Ohr die neidische Bigotterie eher haben dürfte, und die müssen sie in katholischen Staaten besonders fürchten.

Der Herr Kriegsrath Dohm hat seine Meinung gesagt und zwar mit recht vieler Einsicht, und, was noch besser ist, mit einer edlen Absicht. Ich habe die meinige auch gesagt, und gewiß mit einem warmen Mitleiden für eine unglückliche Nation, der ich von Herzen ein besseres Schicksal wünschen möchte. Aber großen Trost konnt' ich ihr nicht geben, wenigstens nicht so große Erwartungen, als Herr Dohm.

Dohm. Mein Ist die Schuld nicht, sie liegt in unsern politischen Verhältnissen längst und fest gegründeter Staaten, die dieser Nation einmal nicht günstig sind, und diese Verhältnisse lassen sich einmal nicht ohne neue Ungerechtigkeiten heben, auch nicht zum Nachtheile der Staaten selbst. Will der Jude ein Ackermann werden; so glaub ich, daß noch Steppen, Felder und Wälder genug zu seinen Diensten stehen, er wird sich aber für die Geschenk bedanken. Will er seine Handlungsindustrie weiter treiben; so dürft es ihm nicht an Gelegenheit fehlen, wenn er auf Fabriken raffiniren will, die ihm und dem Staat, ohne Präjudiz eines Dritten, nützlich seyn können, und das wäre, wie gesagt, sein Element. Erläßt ihm der Staat die drückende Abgaben, so wird er, bey seiner Frugalität, ohne den bisherigen übertriebenen Wucher wohlhabend werden können. Aber! aber! die Gewohnheit ist die andere Natur; ich fürchte also, daß viele auch in verbesserten Umständen der Neigung zum Wucher nicht werden widerstehen können; denn ich bin schon unglaublicher in diesem Stücke, als Herr Dohm. Und was kann dann natürlicher folgen, als daß ihre Verachtung bleibt? Alles, was mich auf den Fall ihrer moralischen Verbesserung, ohne welche sie einer

bür

bürgerlichen Verbesserung unfähig \*) sind, hoffen läßt, ist ihre willige Unterwerfung gegen ihre Religionslehrer und Aufseher, von denen ich Einsichten und Patriotismus genug erwarte, ihr Bestes zu thun, dieser unglücklichen Nation eine bessere, moralische Richtung zu geben, um sich nicht selbst in der Sonne zu stehen.

\*) Diese muß jene bewirken, so wie die politische Herabwürdigung die sittliche bewirkt hat. Diesen Gesichtspunkt, glaube ich, muß man nie verlassen; sonst wird das wahre Verhältniß der Dinge gerade umgekehrt. D.

Aus

## Auszüge aus Briefen.

### I.

— Ich stimme also von ganzem Herzen Ihrem ganzen Plan und Ihren Vorschlägen bey. Nur einige Erinnerungen, die mir noch übrig bleiben. Die Religionsgesetze, sowohl der caritativ als der dogmatische Theil, sind doch auch wohl Mitursachen der Verachtung, welcher die Juden so allgemein sich ausgesetzt haben, und mich dünkt, die Obrigkeit wäre wohl befugt, eine Veränderung derselben, wenigstens was das Verhältniß zum Staat betrifft, zu veranlassen. Diese Religionsgrundsätze sind auch, wie Sie in Absicht der Sabbathsfeyer sehr richtig bemerken, durch talmudische und rabbinische Zusätze von der mosaischen Originalität so abgekommen, daß ich glaube der größere Theil der Ursachen von der heutigen Geringschätzung des Geschlechtes, die nun gleichsam national in Europa ist, sey eben in diesen Neuerungen zu suchen. Auch durch die mancherley Schriften der Proselyten sind die heutige durch die Rabbinen von  
Zeit

Zeit zu Zeit nach politischen Conventenzien mehr und mehr überladene, jüdische Schulen dergestalt mit Recht oder Unrecht, blamirt, daß es sehr schwer halten wird, sie geradezu unseren bürgerlichen Gesellschaften anzupassen. Dahin gehören besonders die ihnen Schuld gegebene Lehre von der Unverbindlichkeit der vor christlichen Obrigkeiten geschwornen Eide, und was die Carimonien betrifft, ihre Strenge in den Speisen, die zwar auf eine artlich lobenswürdige Mäßigkeit und Mäßigkeit hinausläuft, aber auch den Juden in Stand setzt, den weniger nüchternen Christen im Handel zu übersehen und zu überlisten, auch eine Lücke in der Consumtion des Staats macht, da der Jude sich den indirecten Auflagen durch seine größere Mäßigkeit und Sparsamkeit entzieht, auf eine Art, die zwar freilich nicht sträflisch, aber doch auch dem Staate nicht nützlich ist.

Ist Ihnen bekannt, daß zu Heldingsfeld bey Würzburg eine eigene Jüden-Commune ist, die sehr gut fortkömmt und über deren Betragen wenig Klagen als über die unter den Christen vermischte wohnende Juden gehört werden? Auch Fürth, wo bekanntlich und wie Sie auch angeführt, die Juden zahlreich sind, und viele Freyheiten haben, ist einer

der volkreichsten und nahrhaftesten Oerter der Gegend, der hierinn manche der ehemals wegen Industrie und Reichthum berühmten Reichskädte übertrifft. Vielleicht werden Sie in kurzem auch bey uns von einer eigenen Judenstadt hören, ich habe wirklich schon den Auftrag erhalten, eine solche Idee ins Werk zu setzen.

D. den 26. Oct. 1781.

S.

2.

— Es muß schlechterdings mit den Juden noch das hln kommen, daß ihnen erlaubt wird, das Judenthum ganz zu verlassen, ohne das Christenthum anzunehmen, das heißt bey der natürlichen Religion, oder überhaupt bey einer Gottesverehrung, die den Juden wahr scheint und dem Staate nicht schadet, stehen zu bleiben.

S. 24. scheinen Sie zu sagen, daß ohne Religion ein Staat durchaus nicht bestehen könne. Ich kann aber gar nicht einsehen, wie das Wohl des Staats und Bürgers damit nothwendig zusammenhängt? Einfluß haben Religion und Staat allerdings in einander, aber dieser kann sehr wohl ohne jene bestehen,

stehn, die zu seinem Wesen gar nicht gehört. Die Staaten sollten sich um den Glauben nicht mehr bekümmern, als insofern Jemand dadurch die Ruhe seiner Mitbürger stört \*).

Sie sagen sehr wahr, daß die ichtige sittliche Verderbenheit der Juden eine Folge des Druckes ist, worinn sie leben. Aber zu Kolorkung des Gemäls des und zur Milderung der Vorwürfe für die Juden, würde auch eine Schilderung der sittlichen Verderbenheit der Christen sehr nützlich gewesen seyn. Diese ist gewiß nicht geringer, als die jüdische, und vielmehr deren Ursache.

S. 117 wollen Sie den Juden, der ein Verbrecher ist, aufs härteste bestrafe und von allen Freyheiten ausgeschlossen wissen? Nach Ihren Vorschlägen wird doch ein Jude, der ein Verbrechen begangen, nicht härter, als jeder andere bestrafe werden können? \*\*).

M. den 18. Nov. 1781.

D.

\*) Ich schmeichle mir diesen wichtigen Grundsatz in meiner Schrift deutlich und stark genug ausgedrückt zu haben. D.

\*\*) Ich kann versichern, daß der Hr. Verf. dieses Briefes, kein Jude sey. D.

S 2

3.

— Il seroit fort à souhaiter, qu'on pourroit engager un Sçavant entre les Juifs à nous donner du moins l'extrait de Maimonides, qui fut leur Luther, & plus encore, & qui est instructif aussi pour nous autres Incircoëcis.

Je pense, que le changement de l'esprit primitif de cette nation date de la fondation d'Alexandrie; alors ils sont devenus courtiers, des lors ils se sont repandus.

Chez nous (en Suisse) il n'y a des Juifs que dans le baillage de Baden & seulement en deux Villages. Comme ce baillage n'est pas superieurement bien gouverné & les Suisses, comme dit Voltaire, ne sont pas le plus delié des peuples, ces Juifs ont fait de tous les habitans leurs débiteurs & les ruinent de toutes les manieres.

P. 13. En 1344 les Chretiens à Lindau prenoient 216 pour cent. Voy. Schinz *Spann- und Geschichte der Stadt Zürich*.

P. 52 Vous vous rencontrez ici avec *Montesquieu*, qui a aussi dit, que de toutes les loix  
bar-

barbares celle des *Vifigots* étoit en general la plus barbare. Il l'a dit avec une energie singuliere.

P. 59 Le Gouvernement de Lucern fit le même dans les tenébres de moyen age, que Vous racontez ici de Palatin en 1682. V. *Dalthasar Gemähtde auf der Brücke*, livre mal fait, mais curieux.

P. 63 Il paroît par *Tlhudy*, que les Juifs ne furent point attaqués de cette peste, parce qu'ils entendoient mieux que les autres, la medecine & qu'ils sçurent se preserver; comme le même arrive aujourd'hui aux Francs dans la Turquie. Mais probablement cette circonstance a augmenté les soupçons contre les Juifs,

J'aurois souhaité, que Vous auriez reçu les notes dans le texte. Au moins en France nous ne sommes pas accoutumés a ces longues notes. On a introduit de les mettre séparés a la fin de l'Ouvrage & d'y renvoyer le Lecteur. Mais cela est aussi incommode, & ou y risque, que beau-

3 coup

coup de personnes ne lisent point du tout les notes. Vous pourrez toujours Vous justifier avec l'exemple de Bayle.

C. 18. Nov. 1781.

M.

4.

Ich war immer gegen die Aufnahme der Juden; weil man sie nach der Art wie man sie aufnimmt, schlechterdings nöthiget, schlechte Mitglieder des Staats zu werden, und ich der Meinung bin, lieber keine als schlechte Bürger zu haben; hincogen hatte ich die Idee geäußert, den Juden völlige Freyheit und Toleranz zu gestatten und sie andern Bürgern gleich zu machen. Ihr Tractat hat mich in meiner Idee bestärkt und solche rectificirer.

Nur in einem Stück bin ich nicht mit Ihnen einzig, wenn Sie den Vorschlag verwerfen „daß man den Juden ganz abgesonderte Districte und Orte anweisen und von den andern Unterthanen getrennt erhalten soll.“ Sie meynen „hiedurch werde die religiöse Trennung noch merkbarer und  
„dauz

„dauender, die Juden in ihren Vorurtheilen gegen die Christen und diese in den ibrigen, vielmehr gestärkt werden.“

Ich muß gestehen, ich glaube gerade das Gegentheil und vielmehr daß die Geselligkeit zwischen Juden und Christen gemeiner würde und leichter zu bewirken wäre, wann den Juden eine eigene Stadt anzulegen erlaubet würde. Nur müßten ihnen in derselben

1. alle Municipal-Gerechtfame ertheilet, und verstatet werden den Magistrat aus ihren eignen Mitteln zu wählen.
2. Der Magistrat müßte wie in andern Städten aus Bürgermeistern und Rathsherrn bestehen, die Namen Rabbi, Bänossen u. d. g. wegfal- len; diese obrigkeitliche Personen Herren heißen, Degen tragen ic.
3. Der einzige herrschaftliche Jurisdiction-Be- ante hätte zwar die Gerichtsbarkeit wie die Vöigte in andern Städten, nemlich Criminal- Dusz und Frevel-Sachen, doch müßte, der auch in fürstlichen Pflichten stehende Actuarius ein Jude seyn.
4. Civilsachen, Verbalinjurien u. d. g. gehörten nur dem Magistrat allein, deren Stadtschreiber

H 4

oder

- oder Expeditor das bürgerliche Recht auf einer protestantischen Universität müste gelehret haben.
5. Wer eine Klage in Civilsachen oder Verbalsinjurien gegen einen Juden anzubringen hätte, müste es bey dem Magistrat thun, welcher sich der nehmlichen Titulatur zu erfreuen hätte, als die obrigkeitlichen Personen in den andern Städten. Die Appellation gieng an die Oberämter oder an die Regierung.
  6. Alle Protocolla und überhaupt alle gerichtliche Verhandlungen wären in teutscher Sprache abzufassen.
  7. Polliceyfachen würden durch den Jurisdictionen Beamten und Bürgermeister und Rath unter des Oberamts Aufsicht angeordnet.
  8. Alle Einnehmer könnten unzüchtig alle Handwerker treiben, dazu
  9. Ihnen erlaubt wäre, christliche Diener, Gesellen, Jungen, Knechte und Mägde zu halten.
  10. Zu Bürgern aber könnten keine andere als Juden aufgenommen werden.
  11. Es wären zwey christliche Schulmeister einer für die Jungens und einer für die Mägdens zu halten, welche bloß in der deutschen Sprache
- Unz

- Unterricht erteilten; beyde würden von dem Magistrat gesetzt und unterhalten.
12. Alle Wochen wäre ein Markt zu halten an welchem die Landleute Lebensmittel und dergleichen Feilschaften zum Verkauf zu bringen hätten.
  13. Alle halbe Jahre aber würde ein Hauptmarkt 8 Tage lang, wo in- und ausländische Kauf-Handels- und Handwerksleute feil halten dürften, so wie
  14. auch die Juden der Stadt alle Jahrmärkte im Lande ungestört besuchen könnten. Hingegen
  15. wäre das so schädliche Hausiren so wohl der Fremden als Einheimischen in der Judenstadt durchaus verboten, wie denn auch den Inwohnern derselben untersagt wäre in andern Orten des Landes zu hausiren.
  16. Den Juden wäre schlechterdings untersagt, Güter, Felder, Wiesen u. d. gl. von den Unterthanen zum Verkauf zu übernehmen oder dabey als bloße Unterhändler zu dienen, indem sie nicht nöthig hätten sich mit einem so verhassten und verächtlichen Gewerbe abzugeben, da ihnen alle andere bürgerliche Handthierungen frey stünden.

17. Um den Verkehr mit Answärtigen zu befördern, müßte ein mit einem Christen besetztes Wirthshaus in der Stadt seyn; der Wirth wäre Bürger und stünde als solcher unter dem Magistrate.

Meine Absicht ist hier keinesweges einen ganzen Plan zur Errichtung und Einrichtung einer neuen Judenstadt, sondern bloß einen kleinen Grundriß darzu zu entwerfen, denn ich glaube es komme hiebey hauptsächlich darauf an, einmal den Juden eine Ehrbegierde einzusößen und sie sich selbst hochschätzen zu lehren, und denn sie vor der Verachtung der Christen zu bewahren. Das Erste würde der 1, 7, 8, 9, 11 und 17te Punkt, das Andere der 3, 4, 5, 8, 10, 15 und 16te ziemlich leisten, das Band der Geselligkeit aber durch die Dico. 4, 5, 9, 11, 12, 13, 14, 17 bemerkte Verkehre auch nach und nach mehr geknüpft werden.

Die unumschränkte bürgerliche Freyheit und Toleranz der Juden in den Städten wo sie unter Christen wohnen, ist so vielen beymah unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen, daß solche zu heben, mehr als ein menschliches Alter erforderlich seyn mag; was würde es erst kosten ihnen Toleranz und Freyheit da zu verschaffen wo sie noch gar keine Nieder-

berlassung gehabt hätten? Alle diese Hindernisse würden sich bey Anlegung einer neuen Stadt nicht finden.

H. den 12. Jan. 1782.

v. W.

5.

Sie haben vollkommen recht, daß eine Commune die zugleich eine Secte ist, etwas Widriges hat. Ich behaupte aber, daß die Absonderung der Juden von den Christen beyde eher vereinigen würde, als wenn sie gleichsam unter einem Dache wohnten. Denn wer weiß nicht, daß Verachtung, Verfolgung, Druck (und diesem allen sind die Juden in den teutschen Städten ausgesetzt) die Halsstarrigkeiten der Secten mehr erhalten als die Ueberzeugung? Die Gleichheit und in der Folge die Theilnehmung an den bürgerlichen Ehrenstellen, würden mehr Proselitens machen, als alle Controverspredigten in der Welt.

Der große Abt Jerusalem hat es abgeschlagen an der Vereinigung der drey Religionen zu arbeiten. Er hatte recht! Aber der Kaiser hat wirkfamer da-

zu beygetragen: er hält die drey Religionspartheyen gleich, und nimmt den Pfaffen das Objectum litis — das Gold. Worüber sollten sie also mehr streiten?

Mit einem Wort! der Unterschied, den man im bürgerlichen Leben zwischen den verschiedenen Religionspartheyen macht, ist seiner Folgen wegen der größte Grad der Intoleranz.

Man sagt: der Jude ist von Natur ganz Wucher. Dieses kommt mir vor als wenn man sagte: der Advocat ist ganz Prozeß, der Kaufmann ist ganz Handel. Womit soll sich denn der arme Israelit ernähren? Ich habe selten einen schelmischen Judenhandel gesehen, hinter dem nicht ein schurkischer Christ gesteckt \*).

Und diese ist eine der Hauptursachen warum sich diese Haupteigenheit der Juden in christlichen Städten erhält, in ihren Mauern aber größtentheils wegfallen würde.

Es ist richtig, daß das Halten der Gesellen, Jungen und Diensthoten aus der jüdischen Nation selbst, sie zu einer ruhigeren Lebensart gewöhnen würde, weil es sie noch mehr nöthigte sich auf Handwerker

\*) Ich muß hiezu bemerken, daß dieses ein angesehenener Geschäftsmann sagt, der gewiß viele Gelegenheit gehabt hat, hierüber Erfahrungen zu machen. D.

und Künste zu legen, allein wenn sie Christen dazu nehmen, so hat es den Nutzen, daß der Subordinationsgeist der Ersten gegen die Letztern aufhören, beyde zu einer gewissen Gleichheit folglich zu weniger Verachtung gegen einander gebracht würden. Es würde nicht fehlen, daß Eltern und Verwandte ihre bey den Juden dienende Angehörigen besuchen sollten; es würde sich eines an des andern Sitten gewöhnen, einer vor des andern Gebräuchen weniger Abscheu bekommen, und am Ende sich unvermerkt eine wechselseitige Vertraulichkeit einschleichen, die, wenn sie sogar in Laster ausschlagen sollte, nützlich werden könnte, denn auch diese muß der weise Gesetzgeber zu nutzen wissen.

H. den 10. März 1782.

v. W.

6.

— Ueberhaupt wünsche ich von ganzer Seele, daß Ihre menschenliebende Absichten erfüllt, ja noch weit mehr zum Besten der Juden geschehen könnte, doch unter höchstnothwendigen und höchstbilligen Bedingungen, die sich die Juden gefallen lassen müßten, weil derjenige, der auf Toleranz Anspruch machen will, selbst tolerant seyn muß oder der Toleranz unwürdig bleibt:

bleibt; nur besorge ich, daß die Juden, zumalen ihre Rabbinen eben so wenig, wie Jesuiten und Dominikaner fähig sind tolerante Gestimmungen anzunehmen. Da möchte man denn auch mit mehrerem Rechte und in strengerm Verstande von den Juden sagen: sint ut sunt aut non sint. Die Toleranz, die meiner Meynung nach als eine *Conditio sine qua non*, abseiten der Juden zugestanden und ausgeübt werden müßte, bestünde in Folgendem:

1) daß auch über den größtten Sünder kein Bann ausgesprochen werden dürfe, der selbigem ausserhalb der Synagoge im mindesten nachtheilig seyn könnte; verlangt der Sünder in diese eingelassen zu werden, so mag der Rabbi ihn in einen Sack kriechen oder andere Narrenspotten mit ihm vornehmen lassen, nur daß selbige ausserhalb der Synagoge keine weitere Folgen haben.

2) Wenn sich die Rabbiner über ihre Glaubensartikel nicht vereinigen können, so sey es Ihnen erlaubt sich in so viele Secten zu theilen als es ihnen beliebt;

3) findet sich ein Jude, der so vernünftig ist, keinen Rabbi zur Beruhigung seines Gewissens nöthig zu haben, der keine Synagoge besuchen mag, Schweinefleisch zu essen Lust hat, am Sabbat Bräse schreibt

schreibt und dergleichen Todsünden mehr begeht, jedoch sich nicht von seiner Nation absondern mag, so steht es ihm frey sich zu ihr zu zählen, wenn Er nur zum Unterhalt der Synagoge und des Rabbi der Secte seinen Antheil erlegt, und die bürgerliche Pflichten als ein redlicher Mann gegen Juden, Christen und Heyden erfüllt.

4) Endlich, welches der wichtigste und notwendigste Punkt ist, der aber auch den meisten Widerspruch finden wird; so muß kein Rabbi sich mit Erziehung der Jugend abgeben, ehe sie daß 1ste Jahr erreicht, bis dahin müssen die Kinder nur nützliche Unterweisungen erhalten, ohne daß Ihnen Vorurtheile weder von der einen noch von der andern Religion beygebracht werden dürfen. Dagegen dann auch abseiten der Christen redlich zu Werke gegangen, und nicht die geringste Hinderung der Jugend in den Weg gelegt werden müßte, den Glauben ihrer Eltern vorzüglich zu wählen; im Fall sie aber selbigen nicht beypflichten, und doch auch nicht getauft seyn wollten, so müßten Sie völlige Freyheit haben als Separatisten zu leben; die Beschneidung müßte bleiben, denn diese befriedigt jüdische Eltern, eben so wie die Taufe die christlichen, schadet den Kindern nichts, und ist in der That ein der Gesundheit

heit dienliches Vorbaumungsmittel, durch welches die von den christlichen Heydenbekehrern aus der neuen Welt glaubbar überbrachte Lustsuche sehr gemindert werden kann.

Daß Sie in diesen Stücken mit mir einstimmen werden, darf ich mir schmeicheln; um aber die Wichtigkeit dieser Forderungen darzuthun, will ich über jeden Artikel einige Anmerkungen beyfügen.

Den 1ten betreffend, so haben Sie sich schon selbst deshalb meiner Meynung gleichförmig erklärt; es würde auch zu denen Paradoxien des menschlichen Geschlechts gehören, wenn zu einer Zeit da der Kirchenbann bey den Christen, ja sogar bey den eifrigsten Catholiken, verächtlich und lächerlich geworden, derselbe von Juden annoch auf eine im Privatleben Einfluß habende Weise, ausgeübt werden dürfte; schlimm genug wenn es bishero geschehen, ohne daß es denen Regierungen bekannt worden, wie Herr Cranz noch ganz neuerlich ein Beyspiel davon, so sich in Altona zugetragen, dem Dänischen Hofe angezeigt hat, welches auch gleich die gute Wirkung gehabt, daß ist die nöthige Verfügungen gegen diese hierarchische Tyranny getroffen werden. Böse Handlungen, die die menschliche Gesellschaft, dem Staat und die Mitbürger beleidigen, ahndet die

weltliche

weltliche Obrigkeit, und kein Priester muß sich damit befassen; übertritt aber jemand die Satzungen der Kirche zu der er sich bekennt, und verlangt des Priesters Beystand sich desfalls zu beruhigen, so mag der Priester ihm die Veröhnung zu einem Preise setzen wie er will; wenn z. E. ein catholischer Christ an Fasttagen Fleisch essen, des Sonntags nicht in die Messe gehn will, dabey aber so schwach ist, daß Er große Sünden begangen zu haben glaubt, für den Teufel bange wird, also zu den Heiligen und ihren Reliquien seine Zuflucht nehmen will, Beyhwasser, Absolution etc. begehrt, dann geschieht ihm freylich ganz recht wenn der Pfaße ihm seine Schätze so lange vorerhält, bis der Sünder in der Einbildung, dem geistlichen Stolze den gehörigen Zoll bezahlt, und sich als ein gehorsamer Sohn der Kirche demüthiget, da mag dem der Pfaße in der Kirche ihn auf allen Wieren kriechen lassen oder was ihm beliebt vornehmen, wenn es nur keine Folgen haben kann. Nur über die Schwelle des Tempels muß die Macht des Priesters und Rabbiners sich nicht erstrecken. Hat der Jude Schweinefleisch gegessen, die Ephyllin nicht 4 Ellen von dem Ort abgelegt, wo er seine Nothdurft verrichtet, oder dergleichen grobe Sünden mehr begangen; so bleibe er aus der Synagoge, läßt sein

J

Aberr

Aberglaube dieses nicht zu, so muß er sich gefallen lassen, was für Comddie der Rabbi mit ihm spielen will; aber spielen muß der Rabbi nur, so wie der Papst ganz weislich that, da er des großen Heinrichs Abgesandten mit Ruthen strich; aufs Blut peitschen muß auch in der Synagoge nicht erlaubt seyn, oder der Rabbi der es so weit treibet, muß mit härtern Ruthen öffentlich geächtet werden. Wie sehr aber die Vorurtheile der Juden hier Hindernisse in den Weg legen werden, läßt sich aus der Stelle pag. 193 Ihrer Schrift mutmaßen, da der Verfasser des geschriebenen Mémoire sagt: „il est des Esprits indociles & qu'un frein léger ne peut contenir, les „preposés generaux conjointement avec les Rabbins „obligés alors d'user d'une severité salutaire, ont „recours a la peine d'Anatheme ou de Ban. — —  
 haben Sie diese Stelle beherzigt? finden Sie nicht daß es höchstnöthig sey, Juden, die wie dieser Verfasser, schon so viel Einsicht und Beurtheilung äußern, zuvörderst richtigere Begriffe beyzubringen, ehe man ihnen Vorzüge gestattet, die selbst zu ihrem Nachtheil gereichen würden? Freylich wird mit den Leviten und Pharisäern nichts anzurichten seyn, die werden lieber sehen daß die Juden in der Unterdrückung bleiben in der sie jezo sind, als daß der  
 Dann

Dann und ihre darauf gegründete hierarchische Tyranny ein Ende nehme; und wer die Schwäche des menschlichen Herzens kennt, würde sich nicht wundern, selbst unter christlichen Theologen solche orthodoxe Männer zu finden, denen es leyd thäte, wenn nicht wenigstens unter den Juden noch eine solche geistliche Macht beybehalten würde.

ad 2) Waren Pharisäer, Sadducäer, Essenär etc. alle Juden, sind noch unsere Juden von den Portugiesen und den Caraiten unterschieden, warum sollte man nicht zulassen daß sie sich noch in viel mehrere Secten theilten, wie es sich vor etliche 30 Jahren schon dazu anließ, da der Ober-Rabbiner in Astona im Verdacht kam ein jüdischer Ketzer zu seyn, und großen Anhang hatte. Ist es nicht lächerlich daß man auch sogar der Orthodoxie des jüdischen Aberglaubens Beystand leistet, anstatt den weisen Julian nachzuahmen, der es gerne sahe wenn unter den Christen viele Secten entstanden, weil man alsdann unanimem plebem weniger zu fürchten hat. Aus eben dieser Ursache wünsche ich sehr, daß uns Gott behüte für der Vereinigung der protestantischen Kirchen mit der katholischen, da würde das arme Menschengeschlecht bald wieder unter das Joch der Geistlichen gebracht werden; bis hieher hat der orthodoxe Eigensinn, die gute  
 I 2 Folge

Folge gehabt, daß sich Lutheraner und Reformirte nicht einmal vereinigen können; wenn aber die katholische und protestantische Geistlichkeit sehen wird, daß, um ihr Ansehen zu erhalten und theils zu vergrößern, kein besseres Mittel sey, als daß sich die drey christlichen Secten vereinigen, so werden sie es in Ansehung der Glaubensartikel schon gut Kauf geben, wenn nur die reichen Pründen bleiben, und die protestantischen G — und P — — bischöfliches Ansehen und Gewalt erhalten, gegen Socinianer und Deisten aber alsdenn nach Herzenslust wüthen können. Denn bey diesem theologischen Friedenscongreß werden keine Spaldbunge, Resewiß, Jerusalem und ihres gleichen admittirt werden; Zeller, Steinbart und solche Art Ketzer aber dabey zum Lustfeuer für die heilige Synode dienen, wenn es die großen Herren nur zulassen wolten; was aber in Anfange sich nicht thun ließe, würde nach der Vereinigung sich schon finden, und die Könige selbst bald die bösen Folgen derselben empfinden. Weit besser und billiger wäre es, mit den Priestern es eben so wie mit den Ärzten zu halten; wer nicht selbst für seine Gesundheit sorgen mag, keine Diät hält, sich den Magen und die Säfte verdirbt, alsdann glaubt daß der Arzte helfen kann, und in vollen Vertrauen Säfte und Pillen

Pillen hinterzuschluckt, nun der kann ja nach Belieben einen Arzt wählen den er will, er sey aus Boerhavens, Hoffmanns, Stahls oder einer andern Schule, ja sogar Marktchreyer und Scharfrichter gebrauchen. So lasse man denn eben diese Freyheit in Ansehung der Seelenärzte, für den, der da glaubt daß er sie nöthig hat; nur offenbahre Giftmischer leide man nicht im Lande, also auch nicht Jesuiten (auch denn nicht, wenn sie sich Ex-Jesuiten oder — oder — nennen) und Rabbtner, oder sehe ihnen scharf auf die Finger. Statt der Priester müßten Sittenlehrer bestellt werden, und Hr. Schlossers kleiner Katechismus für das Landvolk würde weit bessere Menschen zuziehen als der große und kleine Lutheri, der Heidelbergische und alle andere die je geschrieben worden.

ad 3) Der freydenkende Jude müßte besonders in Schuß genommen werden, damit er weder der Verfolgung der Rabbtner bloß gestellt bliebe, noch auch genöthiget würde, einen Aberglauben gegen den andern zu vertauschen; auch hier werden die christlichen Orthodoxen nicht beystimmen. Juden, die doch ihren Gott gekreuziget haben, die können sie wohl dulden; Socinianer und Deisten aber sind ihnen ein Greuel und freylich würde der jüdische Freydenker ein

Deist seyn, in der That ein ächter Jünger und Nachfolger Jesus, den Gott bestimmt hatte, die größten und einfachsten Wahrheiten bekannt zu machen, die aber bis diese Stunde von dem größten Theile verkannt werden, ob er gleich selbige mit so deutlichen Worten in vielen Gelegenheiten angekündigt hat, daß sie gar keiner Auslegung bedürften, wenn theologische Sophisterei sie nicht verdunkelt hätte. Diese Wahrheiten sind:

Daß Gott der Vater sey, den die Welt und besonders die Schriftgelehrten nicht kennen, den nur der Sohn, der ihn liebt, nicht aber der Knecht der für ihn zittert, kennen kann.

Daß der Glaube an diesen Vater, das ist kindliches Vertrauen zu ihm, allein selig oder glücklich mache, weil ein solches Vertrauen, ohne den Vorsatz ganz und recht gut zu seyn, nicht bestehen kann.

Daß derjenige, der diesen Vorsatz faßt, und aufrichtig befolgt, gewiß seyn könne, daß er keiner weiteren Versöhnung nöthig habe, um von dem himmlischen Vater als ein Kind aufgenommen zu werden, mithin ihm seine Sünden vergeben sind.

ad 4.)

ad 4) Man spricht vieles von Freyheit, und doch benimmt man den Menschen die allerschädlichste gleich in der zartesten Jugend; da wird der Verstand zum Sklaven der verschiedenen dogmatischen Thorheiten gebildet. Dem Juden wird überdem der höchst gefährliche Stolz eingepflanzt, er gehöre zu einem Volke, welches sich Gott vor allen andern auserwählt hätte; Stolz und Vorurtheile, wovon Jesus sie abbringen wolte, die Christen aber bestärken halfen. So lange das, was man Religion nennt, mit der Erziehung verbunden bleibt, muß Herz und Verstand verdorben werden. Nicht die erdichtete Erb-sünde, sondern die theologische Erziehung ist an der Bosheit oder vielmehr Thorheit der Menschen schuld; Der Theolog sey Jude, Christ, Türke oder Heyde. Der Verderb der Sitten ist gänzlich ein Werk dieser fast durchgängig abergläubischen Erziehung. Wie viel Macht dieselbe über den Verstand habe, zeigt die unlängbarste Erfahrung. Der Bramine, der Verehrer des Lama, der Mahometaner und der Jude werden alle von diesen ihnen in der Kindheit angelegten Fesseln erlöst; die kleine Anzahl getaufter Juden und Türken beweist nichts, und den Werth der Heyden-befehringen kennt Jedermann. Ein Glas Brandwein, Glaskorallen oder fromme Betriegerereyen be-

J 4

wegen



ferung der Juden, und hat die natürliche Tendenz sie in 20 oder höchstens zweymal 20 Jahren, also mit Ablauf dieses Menschenalters, zu Christen zu machen. Ich zweifle aber, ob es seinen Zweck erreicht, ein großer Theil der Juden könnte wohl gar bey einem solchen Toleranz-Edict Lust bekommen, aus dem Lande zu gehn.

G. den 23. Febr. 1782.

III.

8.

— Ich habe nur dieses noch bey Ihren Vorschlägen, denen ich sonst vollkommen beyträte, zu erinnern: 1) Die Armenanstalten der Christen und Juden müssen, wie auch Sie zu billigen scheinen, völlig mit einander verbunden werden. Gleiche Lasten erzeugen Freundschaft und Liebe. 2) Den Bann wünschte ich bey allen möglichen Religionsparthejen, also auch bey den Juden, weg. 3) Die jüdischen Civilgesetze müßten in vielen Dingen mit neuen auf ihren thigen Zustand mehr passenden vertauscht werden, so wie man in manchen Staaten

Staaten das römische Recht abschafft. Am besten sie würden den allgeueralnen Landesgesetzen, wie alle übrige Bürger unterworfen. Dieß wäre gewiß dem ganzen Geist Ihres Plans am gemähesten? Freylich kann dieß nur allmählig geschehen, aber einmal muß doch der Anfang gemacht werden. Haben doch auch die Juden das Opfern auffer Palästina suspendiren müssen? Manche ihrer Gesetze sind in unsern nördlichen Landen noch weniger passend, als dieses Opfern. Zu G. 23 habe ich noch einen Einwurf. Sollte es da nicht statt Religion deutlicher Religions-Systeme, Parthejen heißen. Von diesen allen ohne Ausnahme kann man freylich mit vollkommenem Rechte sagen, „daß sie ihren Anhängern Abneigung in mehr oder „mindern Grade, gegen die Andersdenkenden einflöß- „sen,“ daß sie „die natürlichen Bande der Mensch- „heit zerreißen.“ — Aber der natürlichen Religion (die unter dem Worte jede doch auch mit begriffen ist) aber auch freilich nur dieser, kann man dieses doch nicht Schuld geben? —

D. den 8. May 1782.

C.

9.

— Nur in dem einen Punct bin ich nicht überzeugt worden, daß Sie den S. 134 angeführten Zweifelsgrund durch die nachstehende Gründe gehoben hätten. Es scheint mir vielmehr, daß die Juden bey dem Ackerbau und Handwerken zu Grunde gehn müßten, wenn sie zwey Arbeitstage in der Woche verlehren sollten, die andern Festtage nicht einmal gerechnet. Die herrschende Religion und der Wohlstand können doch nicht verlangen, daß ein Andern, der mit ihren Religionsbekennern gleiche Gewissensfreyheit haben soll, zu Grunde gehe, und etwas noch immer für eine Unbequemlichkeit seiner Religion ansehe, die er doch nicht heben kann, so lange er seinem Glauben treu bleibt. Wie kann dieses mit der ihm gegebenen Gewissensfreyheit bestehen? Ich würde mich auch gar nicht ärgern, wenn ich einen Juden an unserm Sonntage arbeiten sähe; denn ich würde denken, er hat keinen Feiertag, nur würde ich die Policeyverfügung machen, daß ein Jude, der ein lärmendes Handwerk triebe, nicht gar zu nahe an einer christlichen Kirche wohnte. Diese kleine Unbequemlichkeit könnte der Jude leicht erdulden, und um ganz unpartheyisch zu seyn, würde ich der Synagoge gern

gern gleiche Begünstigung ertheilen, und überhaupt von den Versammlungsorten des öffentlichen Gottesdienstes, alle gar zu lärmende Beschäftigungen entfernen. —

B. den 17. Aug. 1782.

C.

— Nicht allein in Ansehung der Juden, sondern auch der Christen, finde ich nichts intoleranter als daß man Kindern von der zartesten Jugend an die Vorurtheile ihrer Eltern einprägt; man sieht ja deutlich, daß dieser Eindruck von solcher Wirkung sey, daß fast keiner bey erwachsenen Jahren, davon zurückkommen kann. Ein Religionsystem, das vor der gesunden Vernunft bestehen kann, muß eine uneingenommene Untersuchung im reifern Alter nicht fürchten. Es haben daher unsere Philantropisten sehr recht gehabt, (vornämlich unser redlicher Hr. Basedow,) zu behaupten, daß man Kindern von keiner als der natürlichen Religion vorsprechen solle. Noch besser ist der Gedanke den Mercier in seinem 2440 Jahre Cap. XXI äußert.

Sie

Sie scheinen noch immer etwas ungewiß, ob es billig sey, die Juden zu zwingen, die Freydenker zu ihrer Synagoge zuzulassen, und glauben daß dieses ein Eingriff in die gesellschaftliche Rechte sey? Geht der jüdische Freydenker in die Synagoge, um zu bespatzen, was darinnen vorgenommen wird, oder betrügt er sich darinnen nicht friedfertig und vernünftig, so thut man recht ihn hinaus zu weisen, so wie den christlichen Freydenker, der die Predigt stöhren oder über dieses oder jenes spotten wollte; geht aber seine Freydenkerey nicht so weit daß er alles was in der Synagoge vorgenommen wird, als unnütz oder gar schädlich ansieht, sondern es ihm noch von den eingepprägten Vorurtheilen der Jugend anhängt, daß er glaube sein Herz besser zu Gott zu erheben, wenn er in der Gemeinde sich findet, also ein Vergnügen und Trost darinnen findet, warum wollte man ihm solches versagen? In den christlichen Gemeinden läßt es sich allenfals noch ehender rechtfertigen, den Ketzer und Freydenker nicht in der Gemeinde dulden zu wollen. Denn die Christen haben ihre Sakramente, die sie für Perlen halten, die nicht anders als Rechtgläubigen mitgetheilt werden sollen, dem ungeachtet wird der Eingang in die Kirche und das Beten und Singen Niemanden verwehret, noch weniger das Anhören der

Pre-

Predigten; warum sollten denn die Juden ihren Freydenkern nicht ein gleiches verstatten? Ja die katholischen Priester lernen schon mit ihren Sakramenten nicht mehr so spröde thun, sie haben es sich gesagt seyn lassen was jener Franzos darüber schrieb: Vous refusés les Sacrements — — — Vous êtes trop heureux qu'on veuille bien les prendre. Warum sollte denn der Rabbi nicht wenigstens angehalten werden, eben so tolerant in der Synagoge gegen seine jüdische Freydenker zu seyn, als es die christlichen Priester anjeho seyn müssen; recht und billig ist es, daß wir gegen die Juden so tolerant seyn wie möglich, allein die Toleranz muß nicht so weit gehn ihnen eine Inquisition zu verstatten, und was ist es anders als eine Inquisition, wenn Kinder und Gesinde verpflichtet sind, ihre Eltern und Herrn anzuklagen, wenn sie etwa Schweinefleisch äßen oder den Sabbath nicht genau hielten? Diese Abscheulichkeit muß bey schwerer Strafe denen Rabbinnen verboten werden, so daß es ihnen nicht mehr vergönnt sey, aus solcher schändlichen Verrätheley eine Glaubenspflicht zu machen.

In Ansehung der Kinderunterweisung, wären zwey Wege möglich, der eine daß man bey Ertheilung großer Vorrechte an die Juden, ihnen die Verbindung mache, daß sie vor dem 17ten Jahre keines

von ihren Kindern, zu einem Rabbiner gehen lasse, sondern in besonders für sie errichtete Schulen, da weder christlicher noch jüdischer Catechismus gelehrt würde, die Kinder bloß zu rechtschaffenen Männern erzogen würden. Nur solchen Juden, die sich dieser Ordnung unterworfen, oder die nachdem sie auf die Weise erzogen worden, nach Verlauf des 17ten Jahres die Religion ihrer Eltern zu befolgen sich entschlossen, nur solchen sollte es erlaubt seyn, Eigenthum im Staate zu besitzen, und zu Bedenungen zu gelangen\*). Das andere Mittel wäre, daß wo in einer Provinz Juden auf dem Lande ansäßig werden, nur in einer Stadt eine Synagoge erlaubt würde, wo die Rabbiner blieben ohne Erlaubniß zu haben die im Lande vertheilte Juden zu besuchen, sondern diesen bliebe es frey nach der Stadt alle Jahr einmal zu wandern, so wie es in Palästina die alten Juden nach Jerusalem thaten\*\*). Zum Richter aber müßte ein christlicher Gelehrter denen Rabbinern zu

\*) Mich dünkt doch immer, man sollte nie politische Vortheile an religiöse Bedingungen knüpfen. D.

\*\*) Scheint mir gleichfalls nicht billig. Meiner Meynung nach muß der Staat sich schlechterdings um die innere Einrichtung einer religiösen Gesellschaft nicht bekümmern. D.

gegeben werden, und selbige keine Urtheile erquickten, die dieser nicht gut fände. Diejenigen Juden die sich dieses nicht gefallen lassen wollten, die mögten denn bleiben, wie sie sind, müßten aber auf keine größere Vorzüge Anspruch machen, noch auf Besitz von Landstücken. Denn haben sie einmal diese Erlaubniß, Besitziger von Gütern zu werden, und behalten zugleich ihre hierarchische Verfassung bey, so wäre kein Zweifel, daß in ein paar hundert Jahren die ganze Welt zum Erstaunen jüdisch seyn würde, und die schrecklichsten Greuel daraus entstehen müßten.

Pl. den 23. Oct. 1782.

G. v. S.

II.

— Freylich kann man auf das, was die Proselyten von der Unverbindlichkeit der jüdischen Eide vorgeben, und Manche ihnen und Eisemenger (dem Sie vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen) nachschwatzen, im Mindesten nicht rechnen. Auch kann man das, was einzelne Juden in Criminal-Processen angegeben, und die Nachrichten die im jüdischen

R

Welt

Baldobor und ähnlichen Büchern hierüber stehen, mit Billigkeit nicht anführen, wenn von den Grundsätzen und dem Glauben der ganzen Nation die Rede ist. Wie denken nicht viele Christen über den durch den häufigen Gebrauch so sehr profanirten Eyd? Und was würden wir sagen, wenn man unsere Religion nach dem beurtheilen wollte, was verworfene Verbrecher von ihren Religionsbegriffen eingestehn? Nach dem Verhältniß, daß die Juden überhaupt morallisch verderbter sind, wie die Christen (ein Satz, den Sie indeß vielleicht noch zu freygebig zugestanden) mag unter ihnen auch eine grössere Geringschätzung des Eydes herrschen, welches bey ihrer schlechten Erziehung und ihrem fast gänzlichen Mangel an Unterricht in Religion und Moral nicht zu verwundern wäre. Ausser Criminalprozeffen sind mir auch von Concurfen Fälle bekannt, wo die jüdischen Betber ihre illata beschworen haben, von denen nachher bewiesen worden, daß sie sie nicht eingebracht hatten. — Aber was ist hiebey zu thun? — Nichts, als was Sie verlangen, die Juden zu bessern. Gewiß giebt es auch schon iht viele unter ihnen, die solche Grundsätze aufrichtig verabscheuen, ich selbst habe deren gekannt, und von Juden solche Proben uneigenmäßiger Freundschaft erfahren, die ich

ich von meinen besten christlichen Freunden kaum erwarten können.

Ob die Juden indeß durch die Unbequemlichkeit ihrer Verfassung nach einigen Generationen sich bezwogen finden werden, ihre Religionsvorurtheile ganz zu verlassen, so wie die heidnische Religion ganz vergangen ist, daran möchte ich doch, mit Ihrer Erlaubniß, noch sehr zweifeln. Den Bart und manche andere Cärimonien abzuschaffen, — das thut dem Ganzen noch nichts.

So lange die Juden sich nicht zu Handwerken anschicken (ganz stimme ich Ihren Gedanken bey, daß diese das beste Mittel zu einer vortheilhaften Umbildung des jüdischen National-Characters sind) so lange werden sie zur Handelschaft ihre Gebräuche und Cärimonien keinesweges ungleich finden, vielmehr scheinen sie dazu mir höchstbequem, um über die Christen das Ascendant zu erhalten. Der gemeinste Jude bildet sich ein, den schlauesten Christen übersehen zu können, und nur für den hat er Respect, dem er im besondern Verstande, Witz und Wachsamkeit zutrauet. Die Ursachen, warum die Juden ihre Grundverfassung nie aus eigener Bewegung ändern werden, kann man selbst bey den Christen per combinationem idearum finden. Ein Jeder der

sich geschickt zu seyn glaubt, die Kaufmannschaft oder bloße Krämerey zu lernen, oder auch ohne förmliche Erlernung zu treiben, der wird gewiß kein Handwerk lernen, sondern bey diesem Stande sich über die ansehnlichsten Stände der Menschen hinausdenken, und dieser Stand der Kaufmannschaft ist auch der Stand der Juden. Den übrigen Druck fühlen sie nicht, weil sie ihn so sehr gewohnt sind, sehn ihn vielmehr, wie die Herrnhuter und Protestanten in Frankreich als ein ehrenhaftes Märtyrthum an. Sogar geniest der Jude in bürgerlichen sichtbarlichen Verhältnissen große Vorzüge vor den Christen. Er ist bey allen christlichen Religionsverwandten gelitten, hat Zutritt an Höfen und in Cabinetsen, den er verliert, sobald er sich taufen läßt. Ich weiß ein Beyspiel, daß im siebenjährigen Kriege die Frau eines jüdischen Admodanteurs sogar an die Tafel eines grossen Prinzen gezogen wurde, worüber die adelichen Damen zwar scheel sahen, aber eine christliche Kaufmannsrau gewiß nicht gelitten hätten. Es sind ja auch Juden vom Kayser nobilitirt worden, und unter K. Carl VII. hatte sogar ein Jude das Jus nobilitandi, indem er Adelsbriefe verkaufte, wo der Nahme vom Käufer ausgefüllt wurde. Ich glaube also nicht, daß die Vornehmen und Reichern

Reichern den Druck sehr fühlen, und der Pöbel unter den Juden ist gegen ihn so abgestumpft, wie unsere Leibeigene Bauern gegen den Druck ihrer Herrn. Sie werden freylich antworten: eben dieses abgestumpfte Gefühl ist ein desto größerer Beweis von Elend, und die Vorzüge der reichern Juden taugen eben so wenig, als die Unterdrückung der andern \*). — Aber lassen Sie mich noch etwas von den Vorzügen anführen, den der Jude in der thigen Verfassung wirklich vor den Christen voraus hat. Ueberall ist er frey von allen Arten von Frohndiensten, theils weil die Christen-Sklaven nicht mit den beschneideten Sklaven in Gesellschaft arbeiten wollen, theils weil man ihn für zu ungeschickt zu schwerer Arbeit hält, die er auch nicht gewohnt ist. Einen Umstand müssen wir auch nicht vergessen, der die Juden stolz macht und überredet über die Christen hinschauen zu können, das ist nicht nur die Patrocinanz der reichen Juden, durch Geldleihen sogar an die ersten christlichen Häuser im Lande, auch an Höfe — sondern vornehmlich auch die freywillige Knechtschaft der Christen, den Juden am Sabbath zu dienen. Ich erinnere mich keines Landes, wo hierüber ein Verboth existirte, das doch allein hin-

R 3

rei:

\*) Freilich ist diese Antwort ganz in meinem Sinn. D.

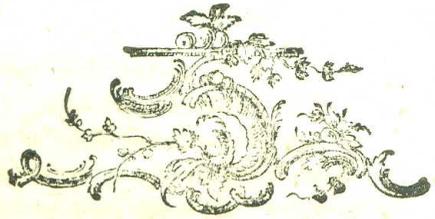
reichend wäre, die Juden zu zwingen, ihre ängstliche, unnatürliche Sabbathsfeyer abzuschaffen.

Aus den angeführten Gründen scheint es mir sehr wahrscheinlich, daß wenn man den Juden heute alle Zünfte öffnete, doch nur wenige von dieser Freiheit Gebrauch machen, sondern lieber bey der Handelschaft bleiben würden, die ihnen Gewohnheit, Erziehung und die damit verbundene oder doch eingebildete Vorzüge nebst der Hoffnung eines großen Glücks und bequemen Lebens, weit angenehmer machen. Und da Sie selbst diese ausschließende Beschäftigung mit dem Handel als die Hauptquelle der sittlichen Verderbtheit mit Recht angegeben; so sehe ich noch nicht, wie sie sobald dürfte verstopft werden, da nun noch die Hindernisse, welche in unserer Zunftverfassung liegen, dazu kommen.

B. den 26. Oct. 1782.

S.

Ms.



**M**ißverstanden und nach dem Mißverständnis unrichtig beurtheilt zu werden, ist ein Unfall, dem Jeder, der seine Gedanken öffentlich sagt, sich aussetzt und den auch alte und neuere Schriftsteller immer erfahren haben. Er ist eine Folge der unendlich verschiedenen Begriffe, die jeder Leser zu einer Schrift mitbringt, der verschiedenen Grade von Aufmerksamkeit, der er sie würdigt, seiner Fähigkeit in die Ideen eines Andern einzudringen, so wie der Talente des Schriftstellers, seine Begriffe deutlich zu entwickeln. Ueber ein allgemeines Schicksal muß man nicht klagen, sonst hätte ich allerdings Ursache die gerechte Beschwerde zu führen, daß die Hauptabsicht meiner Schrift von so Vielen verfehlet ist. Diese war nicht sowohl die Sache der unterdrückten Hebräer, sondern der Menschheit und der Staaten zu führen.

R 4

Ich